WerkstattGeschichte 7, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1994, S. 50-52

Georg Schmid

Semiohistorie.

Ein Kommentar zum Beitrag von Sabine Guckel-Seitz

Es trifft in der Tat zu, daß die Legitimation semiologisch betriebener Geschichtswissenschaft von der Übertragbarkeit oder »Übersetzbarkeit« semiotischer Prozesse auf geschichtliche abhängig ist (jene haben, epistemologisch gesehen, durchaus so etwas wie Konstruktcharakter, diese scheinen einfach zu »passieren«). Indessen setzt solches voraus, daß die Hermeneutik einsieht, daß auch sie nicht »alles« erklärt; die Fixiertheit orthodoxer Geschichtswissenschaft auf das Einmalige und Unwiederholbare ist kein gangbarer Rekurs, weil niemand Identitäten historischer Sachverhalte und Entwicklungen unterstellt, sondern lediglich Affinitäten. Da Geschichte-qua-Geschehen und Geschichte-qua-Rechenschaft letztendlich untrennbar sind (Marin 1978), stehen, ineinandergreifend, beide Systeme von Bedeutung, jenes von ehedem und das der Narration/Explikation, gleichermaßen und quasi synchron zur Debatte.

Was (meist durchaus unreflektiert) Geschichte genannt wird, geschieht nicht wie »Natur«: Es handelt sich um eine Unsumme von Artefakten. (Das betrifft nicht nur Gegenstände vergangener Alltagskulturen: auch ökonomische oder politische Entscheidungsprozesse zeitigen, in dem Sinn, materielle Resultate und gehen ihrerseits auf entsprechende Prämissen zurück, wobei vom materialistisch-biologischen Charakter alles Menschlichen noch gar keine Rede ist.) Dem Prozessualen aller Geschichte ist das Situative gegenüberzustellen, seinerseits (wie alle Zeichenprozesse) in stetigem Fluß, jedoch artifiziell, zum Zwecke der Analyse, gleichsam punktuell zum Stillstand gebracht. Der Konventionalität semiotischer Prozesse kann folglich supponierte, aber durchaus auch empirisch herleitbare Konventionalität menschlicher/sozialer Verhaltensmuster gegenübergestellt werden.

Die diversen Beziehungsebenen scheinen gleichwohl in bestimmten Bereichen der Geschichtswissenschaften besonders deutlich zu werden: beispielsweise in der materiellen Kulturgeschichte oder in der kollektiven Mentalitätsgeschichte, wo das Konkomitieren von »Geschichte-Machen« und »Geschichte-Schreiben« zuweilen unübersehbar ist, vielleicht unleugbar werden wird (Koch 1990). Exemplarisch läßt sich beispielsweise an einer (der Technikgeschichte verpflichteten) transportgeschichtlichen Untersuchung aufzeigen, wie bestimmte Ideologeme (einem

semiotisch-symbolischen Feld entstammend) kollektiv-handlungsleitenden Charakter haben (Schmid 1994); ähnlich steht es um die Konstruktivität teils intendierter, andernteils jedoch sozial-vorbewußter Schaffung kollektiven Attachements an Gesellschaft, Staat, Nation - etwa eines Nationalbewußtseins - vermöge komplexer Symbolizitäten (Petschar 1990). In aller Kürze sei konkretisiert: Das erste Beispiel zeigt, in stark stadtgeschichtlichem Kontext, die Konstituierung eines sozialen Raums kraft Durchdringung mit Transportmitteln (die eine ganze Palette von Wirksamkeiten generieren: Stadtbenützung im Sinne von Certeaus »arts de faire« über Gewinn von Orientierung (vgl. auch Schmid 1985) bis hin zu spezifischen Aussagen - ein scharlachroter Doppeldeckerbus etwa »sagt« Londons); das zweite Beispiel legt dar, wie die »Geburt einer Nation«, hier am Beispiel der Wochenschau, von »Visual History« zunächst als Proposition, schließlich als weithin akzeptiertes Reales (Geglaubtes, als natürlich Empfundenes) ins Werk gesetzt werden kann, wobei politischer Voluntarismus und politische Symbolizität ineinander verwoben sind.

Fraglos ist soziale Existenz nur vermöge des Dechiffrierens zahlreicher sehr komplexer Zeichensysteme (vielleicht auch Zeichenkonglomerate) möglich; der menschlichen Fähigkeit der Invention und Innovation entspricht diejenige laufend vollzogener Reorientierung in ständig sich verändernden Lebenszusammenhängen und »Re-Situationierungen«, welche auf sozioökonomische Dynamik und Adaptierung von semiotischen Systemen beruhen. Beides unterliegt jenen (ihrerseits wandelbaren, sich wandelnden) Konventionalitäten, von der HistorikerInnenzunft so unterschätzt, mitunter immer noch geleugnet. Die »Bedeutung einer historischen Situation«, qua System, ist nicht stabil (das erklärt die Geschwindigkeit entsprechenden Begreifens von Konventionalität im Wandel); ähnlich wie jede Denotation ganze Bündel an Konnotationen hervorbringt, birgt auch jede historische Situation zahlreiche Potentialitäten (ein wenig im Sinne Musilschen Möglichkeitsdenkens); insofern sind Konjektural- oder »counter-factual«-Historie (à la Fogel) epistemologisch-methodologisch von Interesse. Soziale Erinnerung kann verzerren, kollektive Erwartung erfordert indessen noch Entscheidung, da unser Schicksal niemals in dem Sinn »festgeschrieben« ist.

Was Veyne »imagination constituante« genannt hat (Veyne 1981), bezieht sich auf Vergangenes wie Künftiges; in diesem Fall gibt es Optionen an die Hand, in jenem kann sie zu mehr oder weniger falschen Geschichtsbildern führen. Derlei Einbildungen lassen sich - relativ - unschwer in den Zonen, wo die Semiologie auf die (Sozio-)Psychoanalyse stößt, analysieren, »gegenstandsbezogen« also dort, wo Reales, Imaginäres und Symbolisches ineinandergreifen. Der genozidale Charakter des Nationalsozialismus ist auch, nicht zuletzt, auf falsche Geschichtsauffassung rückführbar, und sein Fortwirken, sein Wiederaufleben (auch eine Art longue durée) ist Resultat eines Nichtbearbeitens von Falschheit, Verlogenheit, Krankheit. Wie sich eine Gesellschaft über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt, determiniert auch ihre Entscheidungen hinsichtlich des Zukünftigen, und es ist keine Frage, daß die Einbildungen ebenso geschichtswirksam sind wie das objektiv oder empirisch Nachweisbare. Vielleicht gälte es hinfort, tatsächlich bei den Bildern im weitesten Sinn anzusetzen, deren interkulturale Verständlichkeit (Petschar 1993) größer zu sein scheint (jedenfalls eine andere Qualität aufweist) als das rein Verbale; aber sogar die Bildquellen liegen, bezogen auf die Hauptstränge der Geschichtswissenschaft, marginal (Schmid 1991).

Dergestalt zeichnen sich wirklich bestimmte Felder ab, die für semiohistorische Forschungen zu privilegieren wären; eben Alltagskultur, politische Symbolik oder Medienwelt. Allerdings gilt es mitzudenken, daß

Alltagskultur in dialektischem Bezuge zu sozialen Verhaltensweisen steht, daß politische Symbolik politische Entscheidungen ko-determiniert und daß der menschliche Hang, Bilder zu produzieren, ihn überhaupt erst zum sozialen Wesen macht. (Geschichte, könnte man pointieren, beginnt in jenem Augenblick, als sich jemand, in der Dordogne, daran macht, ein Abbild des von ihm gejagten Tiers an den Felsen einer Höhle zu malen.) Christentum ohne Bilder wäre schwer vorstellbar, und der Ikonoklasmus anderer religiös motivierter Kulturen bringt unterscheidbare Muster hervor; Daguerrotypie und Photographie ermöglichen (ja erzwingen) neue Blicke auf die Welt, und der Film erklärt die Welt, verklärt sie bisweilen, geht übers Abbildhafte hinaus, ergibt eine neue Art von Fiktion und verändert soziales Verhalten in einem Ausmaß, das wir erst allmählich zu erahnen beginnen (Müller 1993); die virtuellen Realitäten, die wir heute zu erzeugen vermögen, entsprechen in ihrem Szenariohaften dem »historischen Möglichkeitsdenken«, also auch dem Konjekturalhistorischen.

Vermutlich wäre es nützlich, mit der Visual History zu beginnen, vielmehr mit ihr fortzufahren, denn seit ein paar Jahren existiert sie bereits (Brunetta 1989), das zu perfektionieren, wofür Gabriele Jutz Mitte der Achtziger Jahre den Begriff Imagologie geprägt hat. Zu sehr geprägt von der Fixierung auf »das Reale«, ist die Geschichtswissenschaft heute in größerer Gefahr denn je, daneben die Geschichtswirksamkeit des Imaginären zu unterschätzen, die Darstellungs-«Logiken« des Symbolischen nicht zu begreifen. Ob sich allerdings für die »Semiohistorie« tatsächlich Legitimität wird erreichen lassen, hängt gar nicht so sehr von ihren eigenen Leistungen ab - sondern davon, ob es der HistorikerInnenzunft gelingen wird, das innovatorische Potential, das ihr (der Semiohistorie) innewohnt, sich entwickeln und auswirken zu lassen.

Literatur:

Gian Piero Brunetta: Buio in sala. Cent'anni di passioni della spettatore cinematografico, Venedig 1989.

Walter A. Koch (Hg.): Semiotik in den Einzelwissenschaften, 1. Halbband, Bochum 1990. Darin: Herbert Lauenroth/Georg Schmid: Geschichtswissenschaft und Semiotik.

Louis Marin: Le récit est un piége, Paris 1978.

Jürgen E. Müller/Markus Vorauer (Hg.): Blick-Wechsel. Tendenzen im Spielfilm der 70er und 80er Jahre, Münster 1993. Darin: Georg Schmid: Zur Theorie und Praxis historischer Re-Präsentation.

Hans Petschar (Hg.): Identität und Kulturtransfer. Semiotische Aspekte von Einheit und Wandel sozialer Körper, Wien u.a. 1993.

Ders./Georg Schmid: Erinnerung und Vision die Legitimation Österreichs in Bildern. Eine semiohistorische Analyse der Austria-Wochenschau, Graz 1990.

Georg Schmid: Am Rande wovon? Semiologie der Peripherie, in: Wiener Wohnbau. Wirklichkeiten, Wien 1985.

Ders.: Die Internationale der Bilder. Essai über die Bildquellenkunde: das Exempel der Französischen Revolution, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2 (1991) H. 4, S. 45-78.

Ders./Peter Staudacher/Hans Lindenbaum: Bewegung und Beharrung. Transportsysteme in Österreich 1918-1938, Wien u.a. 1994.

Paul Veyne: Les Grecs ont-ils cru leurs mythes? Essai sur l'imagination constituante, Paris 1981.